

# Meine Kindheit und Jugend im 600-Seelendorf Halsdorf

von Karl-Wilhelm Maurer

Februar 2024



In den letzten Oktobertagen 1938 stand der Möbelwagen der Marburger Spedition Heppe auf dem Feldweg oberhalb des Halsdorfer Pfarrgartens. Die Möbelpacker wollten das Umzugsgut lieber bergab als von der „Hohl“ aus bergauf tragen. Die Umgebung, ja eigentlich alles war neu für mich Vierjährigen! Nur meine Eltern, Reinhard und meine 3 Monat alte Schwester Elisabeth sowie unser Hausmädchen Mariechen aus Hermannrode – meinem Geburtsort, die für wenige Monate mit nach Halsdorf gekommen war, gaben mir ein Stück Heimat in der Fremde. Die ersten Halsdorfer, zu denen ich Vertrauen fand, waren Losekamms, unsere Nachbarn. Leider verstand ich aber nichts, wenn sie sich untereinander unterhielten. Ich war eben ein Fremder aus einer anderen Sprachregion, denn die Hermannröder hatten ein Platt, das dem Hochdeutschen schon sehr ähnlich war. Schließlich liegt Hermannrode, die 1. Pfarrstelle meines Vaters, im Länderdreieck Hessen/Niedersachsen/Thüringen. – Nur gut, daß ich als Vierjähriger schnell lernte. Bald hatte ich mich an das Halsdorfer Platt gewöhnt, ja es so gut gelernt, daß mir später mein Englisch-Lehrer im Realgymnasium Marburg anstatt des gelehrten „Oxford Englisch“ ein „original Halsdorfer Englisch“ bescheinigte, was an der Zeugnisnote eindeutig ablesbar war.

Bald durften Reinhard und ich bei „Kunjes“ – beim Bürgermeister Staffel – im Stall die Pferde und Fohlen ansehen, für uns Buben natürlich eine spannende Abwechslung. Bei Losekamms, unseren Nachbarn, standen Kuh und Kälbchen im Stall, die ich ab und zu heimlich besuchte. Natürlich gab's noch Schweine im Stall, Hühner und Enten auf der Straße und Küken unter der „Sterz“ im kleinen Gärtchen hinterm Haus zu „Kripps“ hin. – Die Enten hatten allerdings keine lange Lebenserwartung. Auf kleine hatte der Habicht Appetit, auf größere, wenn sie schlachtreif waren, Losekamms Oma, Mutter, Vater, Peter und ‚Trinchen‘. – Und dann brachte auch noch der Klapperstorch Fritzchen ins Nachbar-Haus.



Gedenkstätte der Euthanasie-Opfer im 3. Reich in Haina

[1]



In Halsdorf gab es einen Judenfriedhof und eine Synagoge mit Judenschule, denn im Ort lebten etliche Juden, die in der Gemeinde angesehen und in den Vereinen integriert waren. Wir haben die meisten Juden nicht mehr erlebt, denn sie wurden schon vor unserer Zeit von Hitlers NSDAP verfolgt und wanderten deshalb ins Ausland ab. Nur zwei ältere Ehepaare blieben bis Anfang der 40er Jahre in Halsdorf. Eines der Ehepaare hatte 2 geistig behinderte Jungen. Sie wurden nach dem 13 km entfernten Haina in die dortige Psychiatrie gebracht, wo sie bald nach 2 aufeinander folgenden Tagen starben, wie meine Mutter in einem Brief lesen konnte, der unserem Bürgermeister Staffel von der Anstalt zugeschickt worden war – ihre übereinstimmende Meinung: *Da stimmt `was nicht!*

Meine Mutter hat das letzte jüdische Halsdorfer Ehepaar auf dem Weg nach Frankfurt am Bahnhof getroffen, als sie ihre Schwiegereltern in Marburg besuchen wollte. Die Beiden erzählten, dass sie jetzt in ein Frankfurter Altersheim umziehen würden. *Ob sie dort je dort angekommen sind?*

Ich kann mich heute noch an die „alten Leute“ erinnern: sie kamen aus dem Wald und hatten Heidelbeeren gepflückt, riefen mich zu sich und schenkten mir 2 Hände voll Beeren aus ihrem Korb. Später war ich als Zuschauer dabei, als Halsdörfer größere Buben diese alten Leute mit selbst gefertigten Knallkörpern ärgerten, in dem sie in das Küchen-Abflussrohr schossen, das über dem Rinnstein (*Dru-sel*) endete. Der Knall sollte Angst machen – die nationalsozialistische Erziehung begann zu wirken!



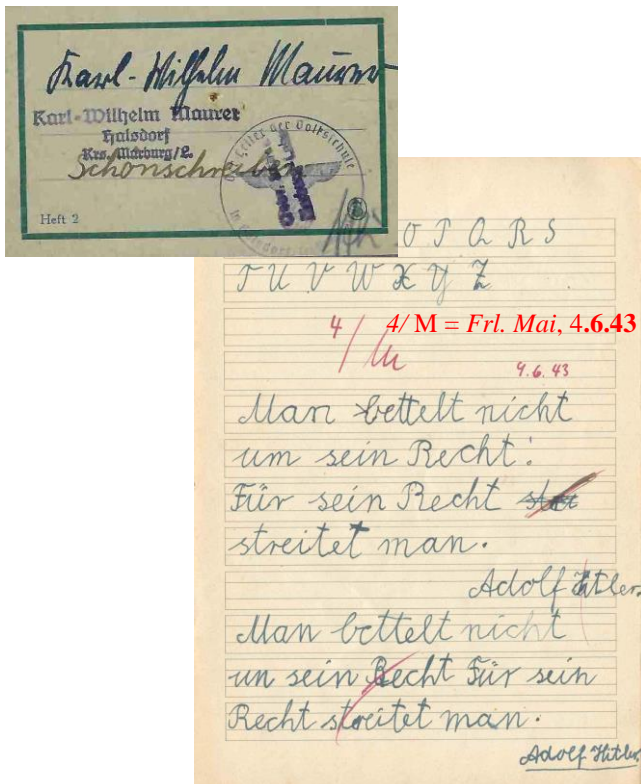
Haus Mathais Becker (re. unter, Christians Laden)



Synagoge u. Judenschule bis 1938, Volksschule 1.u.2. Klasse bis E. der 50. ger Jahre

Gerne wäre ich zu Ostern 1940 in die Schule aufgenommen worden, was leider nicht möglich war, da ich erst im Oktober „6“ wurde. Ab 1941 wurde der Schuljahresbeginn auch noch auf den Spätsommer verlegt. So mußte ich mit der Einschulung bis August 1941 warten. – Endlich kam der Tag, an dem 6 Buben und 4 Mädchen mit mir in der bisherigen Judenschule Platz nahmen. Am Schulbank-Kopf war für jedes Kind ein Tintenfäßchen eingebaut, zuklappbar mit einem Metalldeckel. Unsere Lehrerin, Fräulein Braun, unterrichtet nicht nur uns 1.-Klässler sondern gleichzeitig noch die Klassen zwei bis vier. Wenn wir unsere Lehrerin einmal ganz allein für uns haben wollten, dann mußten wir sie überreden, mit uns vor „Christians“ Laden auf dem abfallenden Vorhof „*der Plumpser geht rum*“ zu spielen. Anschließend lernten wir dann auf der Schiefertafel mit einem Kreidestück eifrig „*rauf runter rauf, Pünktchen oben drauf*“ – das „i“ in „Sütterlin“-Schrift. Mit Tinte schrieben nur die „Großen“.

Bald änderte sich der Name unserer Lehrerin in Frau Letsch. Sie wurde zusehends runder und kurz vor ihrer Entbindung kam für unsere bisherige Lehrerin eine ganz Junge aus Kirchhain, eine mit blonden Haaren. Es war Fräulein Mai. Offensichtlich hatte sie ihre Ausbildung erst gerade hinter sich, denn Erziehung und Vokabular waren ganz anders als bisher, nicht so mütterlich, ich denke eher zeitgemäß. Und sie brachte uns Kindern das „1000-jährige Reich“ näher. Aber auch im Kindergottesdienst war der Adolf Hitler anwesend, wenn auch nur im Vergleich. Hitler schlüpfte dabei in die Rolle von Jesus, so z.B., als uns die Geschichte vom „Einzug Jesus‘ in Jerusalem“ erzählt wurde. Auf die Frage, wer wohl heute so empfangen werden würde, lautete die eindeutige Antwort: Adolf Hitler! – Hitler war allgegenwärtig. Sein Bild hing in vielen Wohnzimmern an exponierter Stelle und seine Reden kamen aus dem Volksempfänger, der meist in der „gudde Stuwe“ stand – bei Kunjes mit einer Hakenkreuz-Anstecknadel verziert. *Vielleicht brauchte sie dann der Besitzer nicht am Revers des Sonntagsanzugs zu tragen?!* Wer kein eigenes Radio hatte, wußte aber, bei welchen Nachbarn er „Sondermeldungen“ hören konnte, und Sondermeldungen gab es viele in jener Zeit. Zugegeben, auch wir Kinder waren stolz, wenn gewonnene Schlachten, Abschüsse feindlicher Flugzeuge oder das Versenken gegnerischer Schiffe bekannt gegeben wurde. – Mit Reinhard und den Nachbarskindern spielte ich gerne „Soldaten“ auf dem „Echelrä“ (Eichelrain). Wir versteckten uns im reichlich vorhandenen Laub und sangen: ***Vorwärts, vorwärts schmectern die hellen Fanfaren ...***



Ab Herbst 43 flogen immer häufiger britische Flugzeuge über Halsdorf hinweg `gen Kassel. Das Brummen weckte uns häufig aus dem Schlaf. In hellen Vollmondnächten konnten wir sie sogar am Himmel mit ihren Kondensstreifen sehen und nach den Bombenabwürfen den feuerroten Himmel über den brennenden Städten, Kassel im Nordosten und Gießen im Süden. Unser Nachbar, Herr Losekamm – von Beruf Straßenwärter an der F3 und einer der wenigen nicht eingezogenen Männer in Halsdorf – rief meiner Mutter beim ersten Fliegergebrumm oftmals zu, welche Stadt nach seiner Meinung heute angegriffen werden würde. Wir hörten dann die verbotenen Sender BBC London oder Beromünster ab, ob seine Voraussage wohl stimme. – Eines Morgens fanden wir nach einer solchen Bombennacht viele glitzernde Metallstreifen überall verstreut auf den Wiesen und Feldern herumliegen. Zuerst dachten wir, daß dadurch das Viehfutter vergiftet werden sollte. Diese Vermutung bestätigte sich allerdings nicht. Vielmehr sollten die Stanniol-Streifen das deutsche Radar-System stören, um Abschüsse durch die Boden-Flak zu erschweren.

Das Kriegsgeschehen kam immer näher, die Sondermeldungen des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) wurden zunehmend spärlicher – und wir Kinder sangen um so trotziger: **Es zittern die morschen Knochen ...**

Nach einem schweren Fliegerangriff auf Kassel im Oktober 43 kamen die ersten Ausgebombten als Evakuierte nach Halsdorf, zu uns ins Pfarrhaus Frau Buda (Tante Budchen) mit ihren Kindern Ingeborg, Dietwart und Ingrid Ziegler und einem riesigen Hitlerbild. Halsdorfer Jugendliche, darunter Losekamms Peter, mußten dagegen als Hilfskräfte Aufräumarbeiten in Kassel ableisten. – Peters normaler Arbeitsplatz war Allendorf. Was er dort genau machte, wußten wir Kinder nicht. Aber er hatte die Möglichkeit, meinen ausgeleierte Schlittschuh-Schlüssel zu reparieren. Mir war's egal, ob die Hartlötung in der „Muna“, einem großen Rüstungsbetrieb der Dynamit Nobel, gemacht wurde oder in einem anderen getarnten Rüstungsbetrieb. Hauptsache, ich konnte meine Schlittschuhe – salopp gesagt „Absatzreißer“ – an meinen Schuhen wieder festschrauben. Schlittschuh fuhren wir auf einer kleinen Eisfläche auf der „Bläch“ (Bleiche) im Hinterdorf. Wenn's sehr kalt war – und das waren die Kriegswinter ja – konnten wir sogar auf der zugefrorenen Wohra Schlittschuh laufen und spielten Eishockey mit zugeschnittenen Erlenstöcken. Zu jener Zeit beobachteten wir bei klarem Wetter die Lastensegler, die von einem Flugzeug gezogen vom Flugplatz Bracht aufstiegen. Interessant für uns war es auch, wenn „Huckepack“-Flugzeuge den Flugplatz anfliegen. Wegen dieses kleinen Flugplatzes mit Versorgungsdepots und dem dazu gehörenden Gleisanschluß vom Halsdorfer Bahnhof aus häuften sich ab 1944 die Tieffliegerangriffe auf die Bahnanlagen und Züge im Wohratal. Deshalb wurden die Loks unseres Wohratal-Bähnchens im Winter mit weißer Farbe getarnt, im Sommer war sie grün und braun. – Mehrmals gab's „Einquartierung“ in Halsdorf, denn Marburg war Garnison-Stadt

und junge Soldaten wurden vor ihrem Fronteinsatz in dem noch sicheren heimatlichen Gelände ausgebildet, so auch im Wohratal. Unser 1944 einquartierter Zahlmeister, Herr Wannemacher, „besorgt“ Eisenbahnschwellen und ließ durch Soldaten unseren Keller abstützen, so daß er bombensicher wurde. Ein Hackstock vors Kellerfenster gelegt machte ihn sogar noch sicher gegen Bombensplitter. Der angrenzende Konfirmandenraum diente der Wehrmacht als Arrestzelle, bei Belegung mit verurteilten Soldaten mit einer Wache vor der Eingangstür. Der olivgrüne PKW vom Typ Wanderer (oder Adler?), den „unser“ Soldat vor der Haustüre abstellte, machte mich stolz, meiner Mutter jedoch Angst, da sie Tieffliegerangriffe auf dieses Ziel befürchtete. Denn um die Moral der Zivilbevölkerung zu untergraben, schossen Tiefflieger auf alles, was nach militärischer Einrichtung aussah oder was sich bewegte, ja sogar auf einzelne Menschen bei der Feldarbeit.



Eines Tages brannte nach einem Tieffliegerangriff das Strohdepot am Halsdorfer Bahnhof. Die örtliche Feuerwehr mußte ausrücken. Es kamen aber auch die Feuerwehren aus Wohra, Ernsthausen und Josbach zum Löschen, wie wir an den Aufschriften der einzelnen Spritzen-Fahrzeuge ablesen konnten. – Die allgemeine Kriegslage wurde noch brenzlicher und wir Kinder sangen immer lauter: ... **denn heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt ...**

Wir wurden schon patriotisch erzogen! So war es eben schön zu gewinnen, schlecht jedoch zu verlieren. Krieg wurde am Mühlberg gespielt. Die älteren Kinder trafen sich – natürlich in Jungvolk-Uniform – zum „Dienst“ im „Hauptquartier“, einem aus Latten und Tannenreisig gebauten Häuschen im dichteren Teil des Mühlberg-Wäldchens. Gute Leistungen wurden belohnt mit aus Pappe hergestellten „Eisernen Kreuze“. Dieses schöne Spiel blieb leider nur denen vorbehalten, die in die Hitlerjugend (HJ) aufgenommen worden waren. Und ich war noch nicht alt genug dafür. Erst kurz vor Kriegsende, als es schon keine „Braunen Hemden“ mehr gab und selbst das HJ-Abzeichen vergriffen war, durfte ich als Pimpf mitmachen. Nur der Aufnäher „West-Kurhessen“ war noch zu haben, den mir meine Mutter auf's normale Hemd nähte. So konnte ich im März 45 wenigstens halbwegs richtig bekleidet zum Kriegsspiel auf dem Kindergartengelände oberhalb unseres Gartens erscheinen. Aber bald beendete Kanonendonner dieses kriegerische Spiel. Die Amerikaner waren im Anmarsch.

Zwischenzeitlich war auch noch Frau Bärwinkel mit Tochter Friedegunde als Ausgebombte aus Kassel bei uns eingezogen. Sie bewohnten ein kleines Zimmer ganz oben unterm Dach. Friedegundes Vater war zu Kriegsbeginn eingezogen worden – auch ihr Bruder Heinzgünther und Sieghilda, die Älteste der Ziegler-Kinder. Sie dienten als Flakhelfer.

Junge Männer gab's im Dorf nicht mehr. Die einzigen Männer im mittleren Alter waren Lehrer Stein, unser kriegsversehrter Dorfpolizist Fuhr, unser Nachbar als Straßenwärter und einige Kriegsgefangene, die als Zwangsarbeiter auf den größeren Höfen arbeiten mußten. – Unser Polizist wachte über uns und sorgte für Ruhe und Ordnung und natürlich auch dafür, dass mit „Heil Hitler“ richtig begrüßt und abends „gut verdunkelt“ war, um den feindlichen Fliegern nachts die Orientierung zu erschweren.

Der Volksempfänger spendete Ende 1944 noch immer gute Nachrichten. Die neue V2 sollte das Kriegsgeschehen zu unseren Gunsten entscheiden. Und dann starb auch noch am 12. April 1945 der Amerikanische Präsident Roosevelt, einer der großen Gegenspieler Adolf Hitlers. Hoffnung auf den Endsieg – so definierten die Propagandisten ihr Ziel – kam auch in meiner kindlichen Gedankenwelt wieder auf, sogar Ende März 1945 noch, als Halsdorf schon längst von den Amerikanern besetzt war.

Die Eroberung Halsdorfs durch amerikanische Truppen war für mich ein aufregendes Erlebnis. In der Karwoche hörten wir die Kanonen donnern, denn Kirchhain wurde von der deutschen Wehrmacht verteidigt. Bald sollte die Front auch in Halsdorf sein. Alles, was nach Wehrmacht aussah – unser Vater hatte seine „gute“ Offiziersuniform und Ehrenzeichen zu Hause gelassen – wurde in Koffer gepackt und gemeinsam mit dem „Geschlachteten“ in einer Zinkwanne unterm Holz im Holzstall versteckt. Da das Pfarrhaus am Berghang als strategisches Ziel für Beschuß der Angreifer in den Köpfen der Hausbewohner und Nachbarn gesehen wurde, reifte der Gedanke, sich beim Anmarsch der Amerikaner im Taspel in Sicherheit zu bringen. Am Nachmittag des Gründonnerstags war es dann soweit. Herr Losekamm spannte die Bella, Losekamms Kuh, vor den Leiterwagen, den wir zuvor mit Bettzeug, Verpflegung und den wichtigsten Gegenständen fürs Überleben bepackt hatten. Die Alten und Kleinkinder durften aufsitzen und ab ging es über den Mühlberg in den Taspel-Wald, wo wir uns in der Schlucht im „Pfarrfeld“ unter einer riesigen Fichte niederließen. Angst hatte ich schon! Wie`s den anderen „Flüchtlings“ ging, weiß ich nicht. Geredet wurde wenig. Angst bekamen wir aber **alle**, als im Morgengrauen des nächsten Tages in unserer Nähe deutsche Soldaten MG-Salven abgaben. Ob sie feindliche Ziele ausgemacht hatten oder nur ihre Munition loswerden wollten, um schneller der „Front“ entfliehen zu können, wir wissen`s nicht. – *Diese Geschichte haben wir später unserm Vater erzählt. Als erfahrener Frontsoldat hat er die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen und uns klar gemacht, in welche Gefahr wir uns gebracht hatten. Diese Dummheit zeigt allerdings auch, daß die Bevölkerung auf Verhaltensweisen bei herannahender Front überhaupt nicht vorbereitet worden war – wahrscheinlich aus der Überlegung heraus, daß der Feind ja unsere Staatsgrenzen erst gar nicht erreichen würde.* – Unsere Hausgehilfin Lisbeth und Losekamms Trinchen wurden, nachdem im Wald wieder alles ruhig war, als „Spähtrupp“ ins Dorf geschickt, um zu sehen, was dort passiert war. Wir waren dann sehr froh, als die beiden zurück kamen mit der Nachricht, daß die Amerikaner im Dorf seien, sonst aber alles in Ordnung sei. Jetzt konnte uns die Bella wieder nach Hause bringen. Dort angekommen stellten wir fest, daß das Pfarrhaus, das wir beim Verlassen zugeschlossen hatten, offenstand. Pfarrer Abel, der Nachfolger von Pfarrer v. Dobschütz, der einen Schlüssel vom Pfarrhaus hatte und unseren bombensicheren Keller kannte, hatte sich der Frauen mit Kleinkindern aus dem Dorf angenommen und sie dort in Sicherheit gebracht. Ein Kissenbezug der Familie *Steinmez* wehte als „Weiße Fahne“ aus Bärwinkels Zimmerfenster und zeigte den Amerikanern von weitem sichtbar die „Kapitulation“ der Pfarrhaus-Insassen an. Später gab`s noch etwas Ärger mit dem „Fahnen-Spender“, da sich der Kissenbezug in der Dachverschalung verfangen und Löcher bekommen hatte. Den Schaden regulierte meine Mutter gütlich, obwohl sie mit der Fahnen-Hissung eigentlich gar nichts zu tun gehabt hatte. – Kaum hatten wir uns im Haus wieder eingerichtet, kamen die ersten amerikanischen Soldaten und suchten nach Versteckten deutscher Wehrmichtsangehöriger. Da eine geschlossene Front schon lange nicht mehr existierte, versuchten deutsche Soldaten bei der Bevölkerung ihre Uniformen gegen Zivilkleidung einzutauschen. Auf diese Weise konnte sich mancher Soldat gefahrloser nach Hause durchschlagen, denn aufgegriffene Soldaten wurden von den Siegern in Gefangenschaft genommen. So verlief ein geplantes „Absetzen“ des deutschen Soldaten, Wachtmeister Klein, am Karfreitag, dem 30. März, tragisch. Er lief gegen 15 Uhr über die Wohratal-Wiesen, wurde aber entdeckt, bevor er das rettende Wohra-Ufer erreichen konnte und fiel von einer Gewehr-Salve amerikanischer Soldaten getroffen. Es war ja noch immer Krieg. Seine Leiche lag 3 Tage lang in den Wiesen, bis sie endlich auf dem Halsdorfer Friedhof beerdigt werden konnte. Einige Tage später fand man an der F (*Fernstraße*) 3, östlich der ‚Petersburg‘, den gefallenen Gefreiten Lorenz. So gab`s ein weiteres Soldatengrab. Beide Gräber schmückten wir später mit einem Kreuz aus zwei Birkenästen, Stahlhelm und Namenstafel, so wie Soldatengräber an der Front eben gestaltet waren. Dies kannten wir durch Fotos von Gräbern, die öfters den Angehörigen mit der Todesnachricht in die Heimat geschickt worden waren.

Zu den amerikanischen Soldaten hatten wir Kinder sehr schnell die ersten Berührungängste verloren. Die GI`s verjagten uns auch selbst dann nicht, wenn wir uns ihnen mit großer Neugier bis auf wenige Meter näherten, so auch kurz nach Ostern, als ich Amis am Wohra-Ufer mit Handgranaten Forellen „fangen“ sah und mich langsam auf sie zubewegte. Sie winkten und gaben mir ein Stück mit Bananenscheiben belegtes Weißbrot. Dann durfte ich sogar noch auf eine leere Konservendose schießen, wobei sie allerdings das Gewehr fest in der Hand hielten. Ohne diese Hilfe wäre ich wahrscheinlich vom Rückschlag zu Boden gegangen.

Die Feldküche der Amis stand vor Bornemanns Haus. Im angrenzenden Schuppen lagerten die Konserven-Pakete. Sie waren schlecht bewacht, so daß wir schon ein paar kleine Frühstücks-Dosen mitgehen lassen konnten. So genoß ich erstmals in meinem Leben Streichkäse mit Schinkenstückchen, eine ganz neue Geschmacksvariante im Unterschied zum „Limburger“ aus der Wohr`schen Molkerei.

Von dort war wenige Tage zuvor Hombergers Mutter gekommen und hatte in ihrer Trachtenschürze eine Menge dieser rechteckigen Käse, von denen sie mir einige schenkte. – Noch immer war Krieg!, die Amerikaner noch unsere Feinde. Was passierte aber mit dem Kriegsmaterial der deutschen Wehrmacht, das überflüssig geworden war? So standen bald 2 schöne Pferde in Hombergers Stall und ein olivgrüner Opel-Blitz beim Mattheis im Schuppen. Türen und Tore von Lagerräumen der deutschen Wehrmacht am Flugplatz in Bracht waren zwischenzeitlich geöffnet worden und so gab's einen feldgrauen Wehrmachts-Stoff, aus dem später chice Damen-Kostüme entstanden. Damit hatte sich das Wehrmachtsgrau auf die Damenwelt übertragen. – Das ganze „Drunter und Drüber“ endete am 8. Mai, dem Tag der Kapitulation der deutschen Wehrmacht. Der Krieg war endlich zu Ende!

Zu dieser Zeit hatten die Amis bereits das Schild „OFF LIMITS“ an unserer Haustür angebracht. Damit endeten auch die Besuche amerikanischer Soldaten. Diese waren allerdings stets problemlos verlaufen. - Die Wohnungsnot verschärfte sich dramatisch durch die vielen Flüchtlinge aus dem Osten. Im Pfarrhaus wurde es noch enger, als Frau Kleist mit Tochter Holde um Aufnahme bat. Holdes Großvater war einmal Pfarrer in Halsdorf gewesen. – Und es mußte noch mehr zusammengedrückt werden, als die Familie Riemann, die mit einem Flüchtlings-Treck gekommen war, bei uns einquartiert wurde.

Offensichtlich hatten sich die Zwangsarbeiter auf den Halsdorfer Bauernhöfen recht wohl gefühlt. Sie blieben friedlich und machten sich im Laufe der Zeit auf den Heimweg, jedenfalls diejenigen, die schnell nach Hause wollten. Um Allendorf herum sah es schon anders aus. Hier wurden einsam gelegene Höfe nachts von den jetzt befreiten Kriegsgefangenen aufgesucht und ausgeplündert. Im Hatzbach-Tal hatten die Mühlenbesitzer ausgediente Luftschutz-Sirenen auf ihren Dächern installiert, die dann in kritischen Situationen Alarm schlugen.

Jetzt nach Kriegsende war nichts mehr so wie früher. Die Entnazifizierung lief an. Lehrer Stein wurde zum Waldarbeiter „umgeschult“. Erst nach seiner Entnazifizierung durfte er wieder Schuldienst machen. Fräulein Mai aus Kirchhain war verschwunden. Stattdessen versuchten Frau Krüger und der pensionierte Lehrer Möller aus Albshausen den Schulbetrieb wieder auf Touren zu bringen. – Heimweh hatte ich, als mich meine Mutter nach Caldern verfrachtete. Die Gründe hierfür lagen auf der Hand. Mein Vater war in englischer Kriegsgefangenschaft, eine Entlassung nicht abzusehen. Ich sollte aber auf die Aufnahmeprüfung ins Realgymnasium vorbereitet werden. Die Privatstunden zusammen mit Ehrhard Giesler und Steins Wolfgang bei seinem Vater oder alleine bei unserem Hausbewohner, Herrn Kleist, der zwischenzeitlich aus dem Krieg zurückgekommen war, hatten bei mir nicht angeschlagen. Auch meine Streiche und Aufmüpfigkeiten wurden meiner Mutter zu viel. Bändigen sollte mich nun mein aus dem Krieg heimgekehrter Onkel Willi und dem Präzeptor (Lehrer) der Volksschule in Caldern. Auch hier kam ich um Nachhilfeunterricht nicht herum. Zweimal wöchentlich mußte ich zum Lernen von Caldern an der Lahn entlang nach Kernbach zum dortigen Lehrer wandern.

Das Halsdorfer Platt stimmte mit dem Platt in Caldern nicht überein. Trotzdem konnte ich mich mit den dortigen Kindern beim Fußball-Spielen auf der Dorfstraße oder beim Schwimmen in der Lahn einigermaßen verständigen. Natürlich war ich froh, wenn ich zu Besuch nach Halsdorf fahren durfte. Ich schaute dann nach meinen Hasen und wie es „Schäferlehennes“ Hans ging, mit dem ich ja immer gerne gespielt hatte. – Das Lernen in Caldern zahlte sich aus; die Aufnahmeprüfung in Biedenkopf hatte ich bestanden. Bald bahnte sich eine Umschulung von Biedenkopf nach Marburg an. Zuerst wohnte ich bei meinen Großeltern in Marburg in der Haspelstraße. Später wurde ich Fahrschüler zwischen Halsdorf und Marburg. Das bedeutete frühes Aufstehen, denn der Zug nach Kirchhain fuhr um 6.20 Uhr in Halsdorf ab. Natürlich war ich nicht der einzige Fahrschüler. So war unterwegs immer etwas los. – In Kirchhain mußten wir umsteigen, meistens mit Problemen. Entweder hatte der Zug aus Kassel Verspätung oder er war so voll, daß wir nicht alle mitkamen und auf den nächsten Zug warten mußten. Das übliche Trittbrett-Fahren war mir verboten worden. So kam ich halt zu spät zum Unterricht, was meinem Zeugnis nicht gerade gutgetan hatte.

Im Januar 47 war es so kalt, daß die Schule wegen Kohlen-Mangel ausfallen mußte. Auf „Wächels“ (Dammes) Wiese spielten wir oft Fußball – zum Leidwesen meiner Mutter, denn meine Winterschuhe waren ständig bei „Näfersch“ (Schuhmacher Hamel) zum Flicker. Ausgeliehene warme Winterschuhe vom Sohn Hermann überstanden in jenen Tagen das Fällen von Wacholderbüschen für den Bau eines Häuschens leider nicht. Mit aufgespaltener Schuhkappe mußte sie meine Mutter zum Schuster zurücktragen – unangenehm für sie. Durch ihr geschicktes Verhandeln reparierte er sie und verkaufte sie dann meiner Mutter! Auf diesem Weg war ich nun zu schönen, warmen Schuhen gekommen.

Für den Winter mußte stets vorgesorgt werden. So fütterten wir ein Schwein, das meistens vor Weihnachten auf unserem Hof vom Hausmetzger Vestweber (Hannkurts) geschlachtet und in der Stube verarbeitet wurde. Wir Kinder freuten uns dann auf die „Worschtsupp“. – Im Herbst kam's Justchen – im Berufsleben „Anstreicher“ – zum Krauthobeln ins Haus und füllte so unser Sauerkraut-Fass im Keller.

Im September 1947 kehrte unser Vater aus englischer Kriegsgefangenschaft heim. Wir beide erkannten uns auf dem Kirchhainer Bahnhof erst im 2. Anlauf, denn zuvor hatte mein Vater einen anderen Blondschoß für seinen Sohn gehalten. Nachdem wir uns gefunden hatten, fuhren wir gemeinsam im Wohrtalbähnchen nach Halsdorf; mein Vater als entlassener Kriegsgefangener, ich als Fahrschüler.

Mit der Währungsreform im Juli 1948 waren über Nacht alle Versorgungs-Probleme überstanden. Ich muß aber auch sagen, daß wir in Halsdorf niemals Hunger gelitten haben. Heute sehe ich noch Halsdörfer Mütter und Omas in ihrer Marburger evangelischen Tracht vor mir, die uns Kinder in der Kriegs- und Nachkriegszeit gefragt haben: „willst' e' Botter un' e' Käppche Milch“? – *Ab jetzt begann auch das Ablegen der Tracht. Die Frauen kleideten sich zunehmend „städtisch“ und vom Friseur frisiert. An ihr neues Outfit mußte man sich erst gewöhnen.*

Am 18. Juli 48 erblickte mein Bruder Gottfried im Pfarrhaus das Licht der Welt. Die Geburt war kompliziert. Deshalb schickte man mich mit einem Vorwand nach Albshausen, um nicht zu stören.

Wenn ich als Ältester auch manchmal die „Männerrolle“ in unserer Familie gespielt habe – oder spielen mußte –, so wurde ich jetzt wieder ins 2. Glied gerückt. Das war manchmal hart, zumal mein Vater das Kommandieren bei der Wehrmacht gelernt und so schnell auch nicht verlernt hatte.

Am Konfirmandenunterricht in Halsdorf konnte ich nicht teilnehmen, da ich als Fahrschüler erst spät am Nachmittag aus Marburg zurückkam. So ging ich in Marburg beim Pfarrer Schimmelpfeng in der Elisabethkirche zur Konfirmandenstunde. Konfirmiert wurde ich allerdings im Frühjahr 1949 in Halsdorf, zusammen mit den Albshäusern. Die Burgholzer wurden wegen der großen Entfernung in ihrer Kirche konfirmiert. Da ich an den wöchentlichen Konfirmandenstunden nicht teilgenommen hatte, kannte ich weder die Albshäuser noch die Burgholzer. Das zeigt, daß wir – abgesehen vom Wohrtalbähnchen – damals nicht mobil waren ... im krassen Gegensatz zu heute!

1943 war Kreispfarrer Fischer gestorben. Mein Vater sollte sein Nachfolger werden. In der sehr langen Übergangsphase bis zur Entlassung meines Vaters aus englischer Kriegsgefangenschaft hatte Pfarrer Heermann aus Speckswinkel die Dekanats-Geschäfte geführt. Erst im Herbst 1947 konnte das Landeskirchenamt in Kassel die Berufung meines Vaters zum Dekan vorbereiten, die dann am 1. Februar 1948 in Kraft trat. Nur war die Dekanatswohnung in Kirchhain noch belegt und konnte wegen der durch den Krieg entstandenen allgemeinen Wohnungsnot auch so schnell nicht frei gemacht werden. Im Sommer 1950 bahnte sich endlich eine Lösung an, so daß wir Ende September 1950 Halsdorf „ade“ sagten. Dadurch sind mir als heranwachsendem Burschen die Halsdorfer Spinnstuben-abende, Kirmes-Ereignisse bei Scheuflers im Saal oder Schlägereien mit Burschen aus den Nachbarorten auf der „F3“ (B3) entgangen. Einige Liebeleien sind mir jedoch noch in guter Erinnerung geblieben, die ich aber lieber für mich behalte – und der Schlager **die Capri Fischer**, gesungen von Rudi Schurike, war „in“ ... damals im schönen Halsdorf.



Halsdorf; im Hintergrund der Taspel-Wald

**8. Mai 1945:** Die schlimme NS-Zeit lag hinter uns. Ich erlebte sie mit Mutter und Geschwistern in dörflicher Geborgenheit. Mit Kriegsende wurde die NS-Diktatur durch die westliche Demokratie abgelöst. Wir genossen jetzt eine bisher nicht gekannte Freiheit. **Es ging nur bergauf!** - bis zum 24. Febr. 2022, der Katastrophe in der Ost-Ukraine. Und Deutschland heute? **Denkt dran!** - aus der Vergangenheit lernen! [kwm.jimdo.free.com](http://kwm.jimdo.free.com)



*Die Hohl*



Wir Halsdörper Konfirmanden, angeführt von Propst Wilhelm Maurer (li.; später Prof. in Erlangen) und Pfarrer Rudolf Maurer, zogen am 24. April 1949 die „Hohl“ hinab zum Konfirmations-Gottesdienst in die Kirche.

Nachmittags trafen wir uns an der Petersburg zu einem gemeinsamen Spaziergang an der Bundesstraße 3 (damals F3 mit wenig Verkehr) in Richtung Josbach (Foto unten links).



Unsere Gäste:



Hintere R.: Otto Karl; Onkel Willi; Tante Lotte; Schw. Èlise; Tante Wisa; - unten: unsere Familie